

Dr. Pustkuchen, der treue Deutsche.

Von A. Z.

Im „Saarkalender“ 1926 erschien zur Geschichte des Saargebiets von A. Müller als dankenswerter Beitrag: „Ein Zeitgenosse und Gegner Goethes in unserer Heimat.“ Der Verfasser hat damit den Wiebelskirchner Pfarrer Dr. Friedrich Wilhelm Pustkuchen (1793—1834) der Vergessenheit entrissen, einen Mann von hoher Bildung, denn er war gleich tüchtig als Theologe, Pädagoge, Mediziner und Literat. Als strenggläubiger Protestant war er ein Gegner Goethes und ist auch wohl aus diesem Grunde dem Halbgott von Weimar offen und scharf in mehreren Schriften gegenübergetreten. Sie erregten durch ihren inneren Gehalt und ihre Formensöhne Aufsehen und beschäftigten längere Zeit leidenschaftlich die literarisch gebildete Welt Deutschlands. In den Jahren 1821—1823 erschien aus seiner Feder der Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Der erste Teil dieses Romans erschien noch vor dem Goetheschen, in dem er sich mit dem gleichnamigen Roman Goethes und dem vergötterten Liebling der Nation in heftiger Form auseinandersetzte, ihn angriff und bekämpfte. Der Olympier hielt es nicht unter seiner Würde, dem kühnen Pfarrer satirisch zu entgegnen.

Mit der geistreichen und selbst vom preußischen Königshause beachteten Persönlichkeit beschäftigte sich eingehend und mit ernster Wissenschaft Hellmuth Bleyemehl, Lehrer in Wiebelskirchen. Seinem glücklichen und eifrigen Forschen ist es zu danken, daß wir uns heute über den Bildungsgang, das Privatleben und die vielseitigen Arbeiten Pustkuchens leicht orientieren können.

Diesmal müssen wir es uns versagen, näher auf die fesselnden Resultate der Arbeit Hellmuth Bleyemehls einzugehen, es sei aber einer Episode aus dem bewegten Leben des Gelehrten gedacht, die heute noch alle Saarländer interessieren dürfte.

Wir wissen, daß die Franzosen die Hoffnung auf den Gewinn des Saarkohlengebiets niemals aufgegeben haben. Sie erstrebten das Heil stets auf krummen Wegen. Wie heute suchten sie auch nach den Freiheitskriegen mit ihrer Propaganda für Frankreich Stimmung zu machen und zu werben. Wie sie heute das moralische Lumpensindel, das sich überall für ein Vinsengericht zu jedem Verrat bereit findet, als Vorspann für ihr Ziel benutzen, so suchte man damals hervorragende Männer zu gewinnen. Bleyemehls Studien über Dr. Pustkuchen bringen hierfür ein bezeichnendes Beispiel. Es heißt da:

„Wegen der damals nur spärlichen Einnahmen lebte Pustkuchen mit seiner zahlreichen Familie nicht gerade in rosigen Verhältnissen. Außerdem war er selbst oft krank. In diese Zeit fällt eine Begebenheit, die uns Saarländer, weil sie in übertragenem Sinne fast zeitgemäß anmutet, besonders interessieren dürfte.

Hochgestellte Franzosen schickten ihm ein handschriftliches Werk zu, in welchem der damalige König Friedrich Wilhelm III. und sein Haus stark verunglimpft wurde.

In einem dabeiliegenden Briefe wurde Pustkuchen aufgefordert, sich gegen Preußen zu empören und das Buch unter seinem Namen herauszugeben. Sodann sollte er sofort über die Grenze fliehen, wofür er dann als Judaslohn für alles eine Villa in Lyon nebst einer großen Summe Geldes, von welcher er und seine Familie sorgenfrei hätte leben können, erhalten sollte. Ein verlockendes Anerbieten! Aber Pustkuchen schickte das Buch mit dem Begleitbrief nach Berlin an den König. Dieser dankte eigenhändig in einem Schreiben für die bewiesene Treue, die „weder er noch sein Haus vergessen werde“. Er möge sich weiterhin in allen eigenen und seiner Kinder Angelegenheiten vertrauensvoll an das Königl. Haus wenden. Das Schreiben schloß mit den Worten: „was Frankreich versprechen kann, kann halten Ihr dankbarer König Friedrich Wilhelm“.

„Rückschauend auf die zahlreichen und gehaltvollen Schriften“, so faßt S. Bleynehl sein Urteil zusammen, „darf man wohl mit Recht behaupten, daß Wiebelskirchen stolz sein kann, eine solche Persönlichkeit in seinen Mauern beherbergt zu haben. Als Geistlicher war Pustkuchen ein gewissenhafter und beliebter Kanzelredner, der großen Einfluß auf seine Gemeinde ausübte. Besonders lag ihm die sorgfältige Erteilung des Religionsunterrichtes bei der Jugend am Herzen. Er war ein Freund und Förderer wahrer und werktätiger Gottesfurcht, aber ein Feind untätiger Frömmigkeit. Eine Persönlichkeit also, die wert ist, der Vergessenheit entzissen zu werden und das wäre neben der Pflege seiner Grabstätte auf dem alten Friedhof das schönste Andenken, das Wiebelskirchen ihm bewahren könnte.“

Alt-St. Wendel.

Von R. Rudolf Rehánek.

Es gibt Stunden, in denen sich der Mensch aus dem Häusergewirr und den Dunstschwaden der Industrie- und Großstadt fortseht nach einem stillen Winkel, um Erholung zu finden. Unsere modernen Bäder und Kurorte aber bieten trotz der gewöhnlich herrlichen Umgebung manchmal alles andere, denn Entspannung. Ein Fest jagt hier das andere und beim Jazzorchester flieht dann der Erholungssuchende wieder zurück in sein Heim — in die Großstadt

Reinstadtzauber! — Wer hat ihn noch nicht gekostet und kennt nicht das Gefühl, das von zahllosen lustigen Kobolden auf den aufmerksamen Beobachter ausstrahlt wird? . . .

St. Wendel! Wie oft zog es mich in deine winkeligen Gäßchen, in den Schatten deiner alten Häuschen und zu deinem ehrwürdigen Wahrzeichen, dem St. Wendelinusdom! — — —

Still liegt das Städtchen und auf den Dächern der vielfach bunt ineinander geschichteten Häuschen lassen die Sonnenstrahlen die blanken Schiefer oder die braunroten Ziegel hell aufleuchten.

Ab und zu stockt der Schritt, der in den holperigen Seitengäßchen merkwürdig widerhallt. Der Blick haftet auf altertümlichen Bauten, deren Gestaltung dem Kenner Bilder aus längstvergangenen Tagen hervorzubringen — aus Zeiten, da wettergebräunte Fuhrknechte und trutzige Söldnergestalten hier feuchtfrohliche Einkehr hielten. Da tauchen sie wieder auf, die alten Schenken und Gaststuben: „Zur Sonne“, „Zum Bären“, „Zur Krone“, „Im weißen Roß“ usw. und geben uns Kunde von dem starken Fremdenverkehr in alter Zeit — aber auch vom ebenso trink- wie ehrenfesten Bürgertum, wie uns die Chronika berichtet:

„Im Zechen und Verzehren gingen freilich die hochachtbaren Väter der Stadt mit einem guten Beispiel voran, indem sie bei jeder Gelegenheit von Amtswegen ganz gehörig pokulierten, um sich von den gehabten Anstrengungen zu erholen und für die Sorgen um das Wohl der Stadt zu entschädigen, was natürlich stets auf Kosten des gemeinen Säckels geschah. In den Gemeinde- und Gerichtsrechnungen jener Zeit betreffen fast die Mehrzahl aller Ausgaben (!) dergleichen Kneipereien. Da heißt es: „Item, als dies oder jenes geschehen, ist aufgegangen — ist aufs Rathhaus geholt — ist verzehrt worden — soviel Gulden und alb. usw.“ — Im Jahre 1598 beteiligte sich die „gemeine Bürgerschaft“ anlässlich der Versteigerung der Grasschar an einem Gelage, wobei der ganze Erlös in „Hanz bastgens Hauf von 44 Personen in 48 St. Wendeler Maßzen, 110 Liter Wein“ umgesetzt wurde. — Besonders besessen aber wurden die mannigfachen Festlichkeiten der Zünfte. Bei der Aufnahme eines Gerbers im Jahre 1767 wurden von 27 Mann insgesamt 63 Quart Wein „hinter die Binde“ gegossen. Daß aber die wohlachtbaren Frauen bei diesen Freudenfesten der Männer nicht leer ausgingen, beweist folgendes: „. . . Es werden 21 Gulden 9 Alb. in Ansatz gebracht, welche Herr Johannes Wilhelm Dhame, seine liebste, die frau scholtheßen (Frau des Schultheiß), die Herren Chesen und ihre weiber, mit verwilligung des Herrn Scholtheßen“ an einem Fastnachtstage verzehrt haben . . .

Von der alten Stadtbefestigung der „Wehrhaften Stadt“ ist nur noch wenig erhalten geblieben, doch klingen heute noch die alten Namen der Warttürme: „Giegeles-